



EVE RUDSCHIES

Süßes Gift
und bittere Orangen

Historischer Kriminalroman



Original

GMEINER



J.S. Beck

EVE RUDSCHIES

Süßes Gift und bittere Orangen

MORD KÜCHENFERTIG Landshut im Advent 1541. Anna Lucretia von Leonsperg, die uneheliche Tochter Herzog Ludwigs X. von Bayern, fiebert ihrer Heirat entgegen. Doch Unheimliches geschieht auf Burg Trausnitz: Ihr Verlobter, der Gelehrte Johann Albrecht Widmannstetter, entgeht nur knapp dem Tod in der Löwengrube und ein Bote aus Württemberg stirbt auf unerklärliche Weise in der Hofküche, während sein Brief verschwunden bleibt. Zudem leidet ihr Vater an Diabetes, dem »süßen Fluss«.

Bald tobt ein Krieg der deutschen und italienischen Köche um die bessere Heilkost. Trotz einer kompletten Ernährungsumstellung weist der Herzog mehrfach Vergiftungserscheinungen auf. Was geschieht in der Hofküche? Mithilfe ihres Verlobten und der resoluten Frau des Küchenmeisters versucht Anna Lucretia, Licht in die düsteren Geschehnisse zu bringen, die ihren Vater und ihr Lebensglück bedrohen ...



Eve Rudschies wurde in Paris geboren. Dort und an der Côte d'Azur verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend. Sie hat Geschichte, Geografie, Alte Sprachen und Philosophie an der renommierten École Normale Supérieure und an der Pariser Sorbonne studiert, wo sie auch einige Jahre als wissenschaftliche Assistentin arbeitete. Seit 1985 unterrichtet die Autorin Geografie, Geschichte, Latein und Politik an der Europäischen Schule München. Selbst seit ihrer Kindheit eine leidenschaftliche Köchin, sammelt sie historische Kochbücher und beschäftigt sich intensiv mit der Geschichte des Essens.

EVE RUDSCHIES

Süßes Gift und
bittere Orangen

Historischer Kriminalroman

Original

GMEINER



Besuchen Sie uns im Internet:
www.gmeiner-verlag.de

© 2013 – Gmeiner-Verlag GmbH
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch
Telefon 075 75/20 95-0
info@gmeiner-verlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd
Herstellung: Julia Franze
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart
unter Verwendung des Bildes *Stilleben mit Früchten, Nüssen und Meise*
von J.S. Beck (Wallraf-Richartz-Museum, Köln, Inv.Nr. 2472)
sowie des Bildes »Die Gesandten« von H. Holbein d. J.,
http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Gesandten
und des Bildes »Still life with candy« von Georg Flegel,
[http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Georg_Flegel_\(circle\)_Still_](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Georg_Flegel_(circle)_Still_life_with_candy.jpg)
[life_with_candy.jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Georg_Flegel_(circle)_Still_)
ISBN 978-3-8392-4033-5

DIE ROTHAARIGE KATZE vor Johann Albrecht Widmannstetter riss bedrohlich das Maul auf, doch vernahm er kein Fauchen, sondern ein tiefes, kehliges Grollen. Übler Gestank stieg ihm in die Nase und biss sich in seinen schmerzenden Kopf. Seine Glieder verweigerten jegliche Bewegung. Mühsam schlug er die Lider auf: Zwei funkelnde Augenpaare beobachteten ihn aufmerksam, vier goldgrüne Edelsteine in übergroßen Katzens Gesichtern. Wo war die rothaarige Katze? Wer waren diese beiden mit ihren runden Ohren und den riesigen Bärentatzen? Hatte er geträumt? Träumte er weiter?

Widmannstetters sonst so scharfer Verstand arbeitete nur mühsam. Er fror. Er blickte hoch zum klaren Novemberhimmel und sah die Sterne. Als er den Blick wieder senkte, standen die beiden sphinxartigen Gestalten mit den Edelstein-
 augen immer noch vor ihm. Der Gestank vernichtete seinen Zweifel, ebenso wie seine Hoffnung. »Bei allen Teufeln, was mache ich hier bloß?« Wie gelähmt lag er auf seinem wunden Rücken in der Löwengrube von Burg Trausnitz, der prachtvollen Residenz des Landshuter Herzogs Ludwig. Warum nur hatte der sich Löwen zulegen müssen? Nur weil sein Herr Bruder in München Krokodile hatte? Mit seinem Schicksal zu hadern half nicht, das war ihm klar. Er musste hier raus, bevor es sich die zwei Löwinnen anders überlegten. Doch wie? Der Löwengraben war tief, seine Mauern hoch, wenn auch nicht völlig glatt. Vielleicht konnte er, da von zierlichem Wuchs, hochklettern? Um Hilfe rufen?

Er versuchte fieberhaft, sich an alles zu erinnern, was er über Löwen im Allgemeinen und diese im Besonderen wusste. Die beiden Weibchen und das jetzt unsichtbare, doch beeindruckende Männchen waren wohlgenährt und besser gepflegt als manch menschliches Wesen im Schloss. Sie besaßen einen Unterschlupf, der direkt an die Küche grenzte und deshalb auch im Winter Wärme bot. Würden sie ihn zur Mauer kriechen lassen? Er hatte vor einiger Zeit ein arabisches Manuskript übersetzt, das Jagdbuch eines syrischen Fürsten aus der Zeit des zweiten Kreuzzuges. Aus diesem Grund wusste er, dass Löwinnen jagen, während der königliche Gemahl ruht. Sie lauern ihrer Beute auf, folgen Blutspuren, reagieren auf Bewegungen und spielen mit ihrem Opfer wie jede kleine grausame Hauskatze mit einer Maus. Widmannstetter erschauerte: Hier war er die Maus! Er betastete langsam mit der rechten Hand seinen Gürtel und geriet in Panik: Sein Messer war nicht mehr da. Trotz pochenden Kopfes und schmerzenden Körpers sprang er auf, lief drei Schritte zur Mauer, zog sich hoch, schien an ihr zu kleben, nutzte jeden auch noch so kleinen Vorsprung an den Steinen. Leider fehlten diese völlig unterhalb des Grabenrandes, den er nur mit den Fingerkuppen erreichen konnte. Ohne richtigen Halt hing er da und spürte, wie seine Füße abrutschten. Er verdammte die unmäßig breiten Ochsenmaulschuhe, sein jüngstes Zugeständnis an die deutsche Mode. Mit seinen spitzen italienischen Stiefeln wäre er schon oben gewesen. Er riskierte einen Blick nach unten. Die Löwinnen peitschten nervös mit den Schwänzen. Auf jede seiner Bewegungen antworteten sie mit einem Muskelzittern unter dem Rückenfell. Das Männchen trat aus dem Bau und brüllte. Das feuerte seine Gefährtinnen

an. Widmannstetter wusste: Sie würden springen und nach ihm greifen. Er verlor Stolz und Verstand. Wie ein Besessener schrie er um Hilfe, kratzte sich am Rand der Mauer die Fingerkuppen blutig und drohte doch abzustürzen. Hinein in die Fänge der Löwinnen!

Da brach um den Löwengraben herum ein höllisches Getöse aus. Es gackerte, krächzte, quakte und röhrete laut in den umliegenden Hühner- und Hirschgräben sowie im Fasanenhaus. Dann griff die Panik auf das Vieh in den Stallgebäuden über. Die Hunde im Zwinger bellten, sogar die sonst eher gleichgültigen Greifvögel im Falkenturm meldeten sich. Hilfloose Wut befahl Widmannstetter, fast wäre er hinuntergefallen.

»Verfluchtes Viehzeug! Ist denn da draußen niemand?«

In der Hofküche oberhalb des Löwengrabens sowie im Zerwirkgewölbe, das von der Küche her über den Hirschgraben zum Hofstall führte, nahm Widmannstetter Unruhe wahr. Man musste sich doch endlich über diesen tierischen Aufruhr wundern! Er schrie noch lauter. Die Raubkatzen stellten sich an der Mauer hoch und versuchten, ihn mit ihren Tatzen zu erreichen. Ein menschlicher Schatten zeichnete sich über ihm gegen den klaren Himmel ab.

»Hier, hier bin ich, hier unten bei den Löwen. Helft mir, macht schnell!«

Der Schatten beugte sich ohne Eile über ihn. Er schien unentschlossen, ob er etwas unternehmen sollte oder nicht. Dann endlich, eine halbe Ewigkeit war vergangen, wurde dem Verzweifelten ein Seil zugeworfen. In diesem Augenblick bohrten sich die Krallen einer Löwin durch die Schlitz seiner Kniehose in seine Haut. Fast gleichzeitig warf er seinen dunklen Übermantel nach unten – in der irrigen Hoff-

nung, die von dem weiten Kleidungsstück abgelenkten Tiere würden von ihm lassen – und griff nach dem Seil. Das zweite Raubtier sprang an der Mauer hoch und bekam sein linkes Bein zu fassen. Einen fürchterlichen Moment lang hing der schwächliche Gelehrte zwischen der Löwin und dem Seil. Er brüllte vor Schmerz und Wut.

»Worauf wartet Ihr? Zieht mich hoch!«

Einen Augenblick später lag er im äußeren Burghof, aus beiden Beinen blutend, frierend, am ganzen Körper zitternd. Über ihm stand Sebastian Langhahn, der blasse, rothaarige Soßenkoch der herzoglichen Hofküche. Dieser rührte sich nicht vom Fleck, musterte wortlos den nach Luft ringenden, empörten Geretteten.

»Bei allen Teufeln, worauf wartest du? Hol Hilfe, ich kann nicht laufen.«

Ob der Soßenkoch tatsächlich reagierte, blieb Widmannstetter verborgen, denn da brach aus dem Hofstallgebäude das Küchenvolk hervor, laut staunend und fragend. Halb bewusstlos wurde der Verletzte in die Küche getragen, während sich die Löwen den Ärger über die entgangene Beute aus dem Leib brüllten, was alle anderen Tiere nochmals in Angst und Schrecken versetzte.

Im riesigen Küchentrakt war es an diesem Novemberabend dunkel. Nur von der sorgfältig gehüteten Glut und ein paar hastig entzündeten Öllampen kam etwas Licht. In dieser Jahreszeit wurde früh zu Abend gegessen, früh aufgeräumt und früh zu Bett gegangen.

Widmannstetter fragte sich, ob nicht ein zweiter Albtraum dem ersten folgte, so missgelaunt starrten ihn die verschlafenen Fratzen um ihn herum an. Wollten sie ihn ausbluten lassen

wie eine Martinsgans? Er spürte schmerzhaft seine offenen, blutenden Wunden. Endlich erschien helleres Kerzenlicht.

»Was ist hier los? Eine Prügelei? Ein Diebstahl?«

Der herzogliche Küchenmeister Joris Kärgl erblickte den auf einem Arbeitsblock liegenden, vor Schmerz sich krümmenden Verletzten. Er schnappte überrascht nach Luft, reagierte aber sofort.

»Bei allen Heiligen, Doktor Widmannstetter, was ist geschehen?« Er wartete nicht auf eine Antwort, sondern gab mit sicherer Stimme Befehle. »Bertha, hol schnell die Herzogin Sabina! Du, Martin, lauf zum Wundarzt und bring ihn her! Nein, den Kaplan brauchen wir noch nicht.«

Dann schickte Kärgl um frisches Wasser zum Brunnen, und ließ in der kleinen Mundküche im Siedehaus ein Feuer entzünden. Niemand murrte. Nach und nach erhellte sich das Gewölbe, wo Widmannstetter sich beinahe so fremd und verloren fühlte wie in der Löwengrube. Seine Welt waren der Fürstenbau, die prächtige Bibliothek, der große Dürnitz, wie der beheizbare Speisesaal der Burg hieß, und die geschäftige, reiche Stadt unten an der Isar, die wunderbare neue Residenz, die in Windeseile wuchs dank seines klugen Verstandes und umfangreichen Wissens. Dies hier, die Hofküche, kannte er nicht, verrußt, verschmiert, verraucht, diesen Bauchsack, der Tag für Tag Unmengen lebender Kreaturen verschlang – wie ihn vielleicht auch in dieser Nacht.

Seine Welt war vor allem Anna Lucretia, die sich jetzt sorgenvoll über ihn beugte. Er verspürte immense Erleichterung.

»Bin ich schon tot? Gott sei gelobt, mein teures Herz, wenn ich Euch sehe, spüre ich keine Schmerzen mehr. Meine Sünden sind mir vergeben. Ich bin im Paradies.«

Er hörte und sah nichts mehr. Alles war auf einmal wohl-
lig schwarz. Dann erklang Anna Lucretias Stimme, schrill,
gequält.

»Tante Sabina, er stirbt, was sollen wir tun? Mein Gott!
Er stirbt gleich.«

Beißender Essiggeruch stieg in Widmannstetters Nase.
Eiskaltes Wasser lief ihm über Kopf und Füße. Er begann,
erbärmlich zu zittern. Das Paradies war verloren.

»Rede keinen Unsinn, Kind. Hilf lieber. Er stirbt nicht,
nicht jetzt.«

Sabinas Stimme gab genauso präzise Befehle wie vorher
die des Küchenmeisters.

»Er muss ans Feuer. Körper hoch! Augen auf, Meister
Albrecht! Kind, gib mir den Essig! Nein, besser das Ammo-
niaksalz.«

Widmannstetter verzog Mund und Nase, schlug schwach
um sich und erblickte wieder, Gott sei's gelobt, die tapfer
gegen ihre Tränen kämpfende Anna Lucretia. Augenblicklich
vergaß er die Küche, seinen Schmerz und das Ammoniak-
salz. Er hatte sie noch nie so gesehen: ohne Kopfhaube, Haar-
schnüre oder Barett, ohne Gürtel und kunstvoll geschlitzte
Ärmel. So wird sie aussehen in unserer Hochzeitsnacht,
dachte er bei sich. Die braunen Locken zum einfachen Zopf
geflochten, in langem Hemd und gefüttertem Mantel. Die
Januarnacht wird noch kälter sein als heute. Genauso wird
sie mich anlächeln: liebevoll, hingebungsvoll. Genauso wird
sie versuchen, ihren Kummer über die kommende Stunde zu
verbergen und trotzig tapfer tun. Sein Herz schlug höher, er
hatte das Paradies wiedergefunden.

Der herbeigeeilte Wundarzt Adrian Sittich wunderte sich

nicht wenig über die Art der Verletzungen. Gefasst erzählte Widmannstetter ihm von der Löwengrube und seiner Rettung durch den Soßenkoch. Das wiederum empörte den Küchenmeister Kärgl.

»Was hast du denn zu dieser unchristlichen Zeit im Burghof gemacht?«

Langhahn, der hier vor dem Feuer genauso blutlos wirkte wie draußen, antwortete ebenso langsam, wie er den Gelehrten von den Löwenmäulern weggezogen hatte.

»Bevor ich neben dem Kurzbein, dieser Sackpfeife, einschlafen kann, muss ich mich immer erst müde laufen.«

»Hast wohl nicht genug Arbeit in meiner Küche?«, fragte ihn Kärgl. Ein Raunen ging durchs Küchenvolk. Der alte Küchenmeister, ein hochrangiger herzoglicher Beamter, war Herr über sie alle, dennoch: Der Soßenkoch war wichtig und gehörte zu den Besten seines Faches. Würde Langhahn sich so anherrschen lassen? Dieser entdeckte auf der anderen Seite der Küche vor der Söllertür den Oberkoch Theodor Grünberger und den Zuckerbäcker Xaver Kurzbein.

»Fragt doch die beiden, Küchenmeister«, knurrte er mit seiner frechen Langsamkeit, »wenn Euch danach ist. Eigenlob soll stinken, aber wenn es von den anderen kommt, werde ich nicht widersprechen.«

Der Herzogin Sabina reichte es. Was war das für eine Nacht? Der fast Verlobte ihrer Nichte war, Gott weiß wie, in der Löwengrube gelandet und drohte, in der Mundküche wie ein frisch geschlachtetes Schwein zu verbluten – und Köche und Küchenmeister wollten sich an die Gurgel!

»Geht alle weg hier«, herrschte Sabina die Herumstehenden an. Sie ergriff Anna Lucretias Hand. »Wir brauchen keine

Messerhelden. Der Küchenmeister bleibt und auch Ihr, Grünberger. Bertha, kümmerge dich ums Feuer! Vier Mann holen eine Bahre und warten. Herr Wundarzt: an die Arbeit! Alle anderen: hinaus!«

Mit Erstaunen entdeckte Widmannstetter, wie vertraut sich seine Anna Lucretia, einzige, wenn auch uneheliche Tochter Herzog Ludwigs, und Herzogin Sabina von Württemberg, ihre Tante, in dieser ihm so fremden Welt bewegten. Sabina diskutierte fachmännisch mit dem Wundarzt.

»So, Herr Sittich, die Wunden sind nicht so tief, wie wir befürchteten. Das Bluten hört langsam auf. Reinigt die Blessuren und bereitet die Verbände vor! Anna Lucretia, geh in meinen Destillierraum, hol das Holunderöl, die Tinkturen aus Christusspeer und Agrimonia!«

In kürzester Zeit war das Mädchen mit dem Gewünschten zurück.

»Gut. Die Tinkturen auf die Wunden, um das Blut zu stillen. Gieße das Öl auf die Verbände! Das hilft gegen Fäulnis.«

Etwas unschlüssig fragte der Küchenmeister, ob er nicht den herzoglichen Leibmedikus benachrichtigen solle. Sabina lächelte nur spöttisch, aber der Wundarzt regte sich auf.

»Meister Kärgl, ich bitte Euch! Er wird uns aus fünf Büchern vorlesen, den Verletzten kaum ansehen und morgen über seinen Urin philosophieren. Ich verstehe Euch ja. Doktor Widmannstetter ist unserem Herzog lieb und teuer, aber lassen wir die Diplomatie und machen wir es wie für jeden anderen.«

Kärgl bestand nicht weiter auf seinem Vorschlag. Er eilte zum Zehrgaden, der riesigen Speisekammer im Söller ober-

halb der Küche, um auf Sabinas Befehl Salbei und einen kräftigen italienischen Wein zu holen.

»Hör mir zu, Kind«, erklärte diese ihrer aufmerksamen Nichte. »Er hat viel Blut verloren, den feuchtwarmen Lebenssaft. Das wird der Glühwein, auch warm und feucht, ersetzen. Seinen Wunden aber, die von Raubtieren stammen, droht Fäulnis. Sie müssen trocknen. Deswegen nehmen wir Salbei, weil sich unsere Heilige Jungfrau Maria auf der Flucht nach Ägypten hinter einen Salbeibusch gerettet hat. Das reicht aber noch nicht. Es braucht auch warme, trockene Gewürze und viel Zucker, damit die schwarze Galle, die von den Löwenkrallen angeregt wurde, sich nicht gegen das schwache Blut durchsetzt. Grünberger, ich brauche Euch jetzt.«

Der Oberkoch war fast auf einer Bank vor dem Siedehäuschen eingeschlafen. Ächzend erhob er sich.

»Zu Euren Diensten, Ihre Durchlaucht.«

»Ihr holt uns Gewürze und Zucker für einen kräftigen Hypocras: Zimt, Galgant, Ingwer, langen Pfeffer, Muskatnuss und Majoran. Kein Kardamom, keine Nelke, die trocknen das Blut nicht genug, dafür eine Unze Paradieskörnchen. Alles fein zerstoßen bitte, der Geist der Gewürze muss sich mit dem Wein vollständig mischen. Worauf wartet Ihr, Grünberger?«

Der kugelrunde Mann wagte es nicht, zu fluchen. Das Symbol seines Küchenrangs, der Schlüssel zur Zucker- und Gewürzkammer, den er als Einziger besaß, lag in seiner Truhe, ganz oben in seiner Schlafstube neben dem Söllerturm. Die Frage, ob der heilende Hypocras ohne von weither geholte Gewürze und kostbaren Zucker wirken würde, erübrigte sich. Er machte sich auf den Weg. Sabina wandte sich ihrer Nichte zu, die von Kärgl Wein und Salbei entgegennahm.

»Kind, lass schon den Wein mit den Kräutern aufkochen. Wir werden Doktor Widmannstetter noch ein wenig Schlafmohn geben, damit er trotz Schmerzen ruhen kann.«

Anna Lucretia schrie auf.

»Schlafmohn? Oh nein, liebste Tante, er ist so schwach. Was, wenn er nicht mehr aufwacht?«

»Beruhige dich, Kind, er kriegt nur eine Messerspitze davon.«

Mit zitternden Händen hängte das Mädchen einen kleinen Kessel über das Feuer im Siedehäuschen. Inzwischen hatte Theodor Grünberger den Zucker und die Gewürze in einem Mörser zerstampft. Das Einrühren und Einkochen übernahm er wortlos.

Wenig später lag Widmannstetter leicht berauscht in einem kleinen Gemach im Pfaffenstock unter einem Berg aus Daun- und Feldecken. Nur äußerst widerwillig ließ sich Anna Lucretia vom Krankenlager vertreiben. Doch ihre Tante blieb erbarmungslos.

»Offiziell seid ihr noch nicht einmal verlobt.« Anna Lucretia blickte sie so wütend an, dass die Herzogin sie unsanft rügte. »Stellt Euch nicht so an, mein Fräulein von Leonsperg! Diese Löwengrubengeschichte ist seltsam. So oder so hat irgendjemand Schuld auf sich geladen. Das muss schnellstens geklärt werden. Dafür brauchen wir einen gesunden Doktor Widmannstetter.«

»Schuld? Wer soll Schuld tragen?« Anna Lucretia geriet in hellen Aufruhr. »Es war ein schrecklicher Unfall. Das ist doch schon schlimm genug.«

»Nein, Kind.« Sabina schüttelte düster den Kopf. »Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Entweder ist er in die Löwengrube

allein reingefallen, dann war er schändlich betrunken. Oder man hat ihn reingeworfen, dann ist das ein Fall für den Henker. Wir werden sehen, Kind, ob er Vergebung verdient. Geh jetzt schlafen!«

Doch die ganze Nacht machte Anna Lucretia kein Auge zu. Johann Albrecht war nicht betrunken gewesen, dessen war sie sich sicher. Wer hatte versucht, ihn den Löwen zum Fraß vorzuwerfen? Aus welchem Grund? Es war wohlbekannt, dass der Bau der Stadtresidenz nach italienischem Vorbild, der erste Bau seiner Art nördlich der Alpen, etlichen Leuten missfiel. Niemand machte ein Hehl daraus: Sei es der neidische Hof in München, seien es die beleidigten Handwerker und Künstler in Landshut. Aber deswegen ein Mord? An Widmannstetter, dem gelehrten Dekorations- und Stilberater? Da hätte es viel eher den italienischen Baumeister, einen wahrlich unentbehrlichen Mann, oder wenigstens einen aus seiner zahlreichen Bautruppe treffen müssen, die er von jenseits der Alpen mitgebracht hatte. Das alles ergab keinen Sinn.

DREI TAGE NACH WIDMANNSTETTERS STURZ in die Löwen-grube konnte dieser endlich wieder vor seinem Herrn erscheinen.

Obwohl nach wie vor ein beeindruckender Mann, hatte Herzog Ludwig X. von Landshut sichtlich Mühe, der Angelegenheit mit voller Aufmerksamkeit zu folgen. Der große, kräftige Fürst, ein Lebemann mit majestätisch-ebenmäßigen Zügen und warmen, braunen Augen, die er seiner Tochter vererbt hatte, neigte schon seit Langem zur berüchtigten Wittelsbacher Fettleibigkeit. Sein nach neuester Mode wallender Bart und seine akkurat unter den Ohrläppchen geschnittenen Haare, seine ebenso modische wie kostbare Kleidung ließen leicht vergessen, dass er in letzter Zeit beunruhigend kränkelte. Beingeschwüre, permanenter Durst, häufige Lungen- und Halsfieber plagten ihn zunehmend.

Umso lebhafter hörte Herzogin Sabina Widmannstetter zu. Sie führte schon lang den Landshuter Hofstaat für ihren unverheirateten Bruder. Als ihr gewalttätiger Gatte Herzog Ulrich von Württemberg die Lehre Luthers angenommen hatte, wurde sie mit dem Tod bedroht, sollte sie es ihm nicht gleichtun. Sabina weigerte sich und floh zu ihren bayerischen Brüdern, zunächst nach München. Dort blieb sie nur kurze Zeit. Zu sehr schwankte Herzog Wilhelm IV. zwischen Bruderliebe und seinem Respekt vor den Rechten eines Ehemannes. Allerdings war auch Angst vor einem protestantischen Angriff im Spiel – Herzog Ulrich hatte oft genug bewiesen,

dass er zu allem fähig war. Angst vielleicht auch vor Leonhard von Eck, Wilhelms unermüdlichem Berater, dem die Herzogin viel zu selbstbewusst war. Ludwig dagegen stand der Schwester treu und zuverlässig bei. Er überließ ihr die Aufgaben bei Hof, die einer Gattin zugestanden hätten. So nahm sie selbstverständlich an der Anhörung Widmannstetters teil. Außerdem befanden sich Anna Lucretia und Ludwigs engster Berater Dr. Johann Weißenfelder im Raum. Alle erwarteten eine ausweichende Aussage, niemand wollte an einen kriminellen Hintergrund glauben.

Doch Widmannstetter verkündete laut und deutlich seine unerschütterliche Überzeugung, Opfer eines Angriffs gewesen zu sein, obwohl er sich an nichts von dem erinnern konnte, was zu seinem Erwachen in der Löwengrube geführt hatte.

»Von wem seid Ihr denn angegriffen worden?«, fragte Weißenfelder, ein sehr kluger, älterer Herr.

»Vom herzoglichen Baumeister Niklas Überreiter.« Widmannstetter zögerte keinen Augenblick mit seiner Antwort.

Ein Moment betretener Stille folgte dieser klaren Anklage. Anna Lucretia jubelte innerlich. Was auch immer kommen sollte, ihr Johann Albrecht hatte sich nicht wie ein wildes Tier benommen, war nicht aus eigenem Verschulden in die Löwengrube gestürzt. Alles hatte bestimmt Sinn und fand gleich seine Erklärung. Weißenfelder ergriff das Wort.

»Herr Doktor Widmannstetter, wie könnt Ihr so sicher sein? Schließt Ihr einen Schwächeanfall aus, vielleicht aufgrund von Müdigkeit, der beißenden Kälte? Oder etwa Geistesabwesenheit, eine leichte Benommenheit? War nichts davon im Spiel?«

Der Gelehrte verstand sofort, in welche Richtung Weißenfelders Vermutung führte. Er sah Anna Lucretia direkt in die Augen.

»Nein, nichts davon. Das schwöre ich bei unserem Herrn und Retter Jesus Christus, Gottes eingeborenem Sohn. Auch wenn mein Geist nicht Herr meines Körpers gewesen wäre, was hätte ich im äußeren Burghof hinter dem Küchenbau suchen sollen? Es war Niklas Überreiter. Ich hatte am Nachmittag in der Stadt eine heftige Auseinandersetzung mit ihm. Das war Grund genug.«

Weißenfelders tiefe Stimme stockte ein wenig; er räusperte sich und suchte nach Worten.

»Doktor Widmannstetter, es geht hier um die Ehre und vielleicht auch um das Leben eines bisher gänzlich unbescholtenen Mannes. Tragt uns bitte genau vor, was sich ereignet hat. Was war der Anlass dieser Auseinandersetzung mit dem Baumeister?«

Widmannstetter blickte zu Anna Lucretia. Heute sah sie so aus, wie er sie immer kannte. Die braunen Locken mit bestickten Bändern fest geschnürt, aber ohne schräg sitzendes Samtbarett oder weiten Krempelhut, die sich die koketten Damen so gern bei der Männertracht ausliehen. Die Tochter des frohsinnig-lebenslustigen Wittelsbachers Ludwig geizte gewiss nicht mit ihren Reizen. Ihr niederartiger Gürtel zeichnete die schlanke Taille nach und betonte die runden Hüften, wie es die neueste Mode verlangte. Auch die dazugehörige, mit Perlen und Seide bestickte Tasche fehlte nicht. Die Falten ihres plissierten Hemdes saßen tadellos zwischen der dünnen, ebenfalls seidenbestickten Halskrause und ihrem am Dekolleté eckig geschnittenen Westlein. Er merkte trotz ihrer schwe-

ren, pelzgefütterten Ärmel und ihrer Schauben, des dunklen Übermantels, dass sie leicht zitterte. An einer langen silbernen Halskette trug sie das Pomander, das er für sie im Sommer aus Italien mitgebracht hatte, eine fein ziselierte, gelöcherte Silberkugel, gefüllt mit allerlei duftenden Substanzen, der letzte Schrei in Sachen Frauenputz. Er erinnerte sich, wie er versucht hatte, ein Duftporträt von ihr zusammenzustellen. Nichts von dem sonst beliebten, aber starken Moschus: Auffälligkeit bedeute längst nicht Schönheit, dafür immer fehlende Reinlichkeit, hatte sie ihm einmal trocken über eine Münchner Hofdame gesagt. Kein Moschus also. In die wachsartige Duftpaste kamen Ambrastückchen, dezent Muskatnuss und Nelken und viel pudrige Iriswurzel ergänzt mit jungfräulichem Veilchenöl.

Denn Anna Lucretia besaß eine Ernsthaftigkeit, eine stille Wachsamkeit und auch Eigensinn, die trotz aller körperlichen Ähnlichkeit vom Wesen ihres Vaters weit entfernt waren. Widmannstetter lächelte gerührt. Das hatte sie wahrscheinlich von ihrer Mutter. Diese glühend verehrte Hofmätresse hatte Hals über Kopf ausgerechnet den einfachen Doktor der Universität geheiratet, bei dem Widmannstetter in Tübingen Griechisch und Hebräisch gelernt hatte. Das gab es nicht jeden Tag. Ja, Anna Lucretia war die einzig Richtige. All die fröhlichen Italienerinnen, die er vor seiner Berufung nach Landshut in Rom so genossen hatte, brauchte er nicht mehr. Sabina wurde ungeduldig.

»Also, Doktor Widmannstetter, was war der Grund dieser Auseinandersetzung?«

»Es war Eure Nichte, das Fräulein von Leonsperg, Ihre Durchlaucht.«

Herzog Ludwig fuhr hoch.

»Meine Tochter? Wie ist das möglich?«

»Hoheit, es war schon spät, aber ich arbeitete noch in der neuen Residenz. Alle Italiener waren bereits gegangen, die Deutschen an der Baustelle draußen auch. Ich befand mich im Nemesiszimmer. Ihr werdet Euch erinnern, gnädiger Fürst, am Vortag haben wir lange zusammengesessen: unschlüssig, wie wir die Schicksalsgöttin darstellen wollen. Ihr fandet meinen ersten Entwurf zu düster. Ich überlegte also vor Ort, welche Figuren wir wo platzieren sollten, mit welchen Attributen. Da stand auf einmal der Baumeister Niklas Überreiter vor mir. Ein gewaltiger Schreck durchfuhr meine Glieder. Er ist von kräftigster Statur und freundlich sah er nicht aus. Ich begrüßte ihn dennoch höflich. Er sah sich meine Notizen und Skizzen an, lobte sie auch, doch spöttisch tat er das. Nie hätte er gedacht, so sagte er, ich könne das eigene Schicksal so genau voraussagen. Meine Fortuna, auf ihrer Weltkugel schwankend, müsse wohl dem einmal hierhin, einmal dort-hin blasenden Wind folgen. Nemesis, die Rachegöttin, für die ich ein eigenständiges Bild vorgesehen habe, drehe ja schnell am Schicksalsrad. Da hätte ich auch meine anderen Figuren bestens ausgesucht: die schöne Helena und das brennende Troja, den Tod des Polykrates oder den Scheiterhaufen von König Krösus. Mir wurde es langsam nicht geheuer. Ich fragte ihn direkt, was er mit seinen Anspielungen sagen wolle. Er war deutlich: Ich solle der eigenen Weisheit folgen und das Schicksal nicht über alle Maßen herausfordern.«

Herzog Ludwig schüttelte verwundert den Kopf. »Was meinte er denn damit?«

»Dass das Glück, Euch beim Bau Eurer neuen Residenz

dienen zu dürfen, Hoheit, schon ungeheuer groß ist. Folglich erwarte mich großes Unglück, wenn ich annehme, was Ihr mir in Eurer unermesslichen Großzügigkeit schenken wolltet, nämlich die Hand Eurer einzigen Tochter. Das ist inzwischen kein Geheimnis mehr.«

»Er hat Euch also bedroht«, ärgerte sich der Herzog.

»Mehr als das, Hoheit, er hat mich deutlich vor den Folgen gewarnt.«

Ludwig zuckte wie ein von Stechfliegen geplagter Ochse.

»Das verstehe ich nicht. Überreiter ist von mir immer gut behandelt worden. Ich schätze ihn sehr, sonst hätte ich ihm nicht den Bau des neuen Weinkellers auf der Trausnitz anvertraut. Der wird immerhin noch größer und schöner als der des Kaisers in Wien.«

Weißfelder schüttelte nachdenklich den Kopf. »Das sieht der Baumeister womöglich ganz anders, Hoheit.«

»Wie denn wohl, Herr Hofrat?«

»Niklas Überreiter musste schon zweimal zurücktreten. Beim deutschen Bau der neuen Residenz durfte er Baumeister Zwitzel nur assistieren. Als Ihr den italienischen Bau ins Auge fasstet, im Sommer des Jahres 1536, ließet Ihr die beiden nach Mantua kommen, damit sie dort mit Euch den Palazzo Te studierten. Dennoch habt Ihr am Ende den Maestro Sigismondo und dessen Bautruppe verpflichtet. Wie Ihr wisst, Hoheit, sind die Landshuter Zünfte darüber sehr erbost. Da steht Überreiter, wenn er auch der erste Betroffene ist, keinesfalls allein.«

Herzog Ludwig glich jetzt einem wütenden Stier. »Jeder soll tun, was er gut kann. Die Italiener können nun mal bes-

ser in ihrem Stil bauen als meine Landshuter. So etwas wie meine italienische Residenz wird einmalig sein in den deutschen Ländern. Das hat sogar mein Bruder in München verstanden mit seinem Hofrat Eck! Sie bringt Ruhm und Glanz für die Ewigkeit in unser Herzogtum. Dafür bleibt uns die Trausnitz, die Wiege der Wittelsbacher, nicht weniger lieb und teuer. Die habe ich nie vernachlässigt, oder? Dort durfte der Baumeister Überreiter immer hervorragende Arbeit leisten. Da vertraue ich ihm voll und ganz. Doktor Widmannstetter ist für den italienischen Bau seit fast zwei Jahren bei uns tätig. Warum ihn jetzt meucheln?»

»Weil er meint, ich wäre ihm versprochen worden, Vater.« Anna Lucretias Stimme erstickte fast in Tränen. Ludwig war völlig verduzt.

»Versprochen? Versprochen? Nach dem Tod seiner Frau vor vier Jahren hat er um deine Hand angehalten. Du warst damals kaum 14 Jahre alt. Mir schien das viel zu früh. Ich habe ihn auf eine spätere Entscheidung getröstet und ihm geraten, er möge sich nach einer gestandenen Witwe umsehen. Seine Kinder waren damals noch sehr klein.«

»Er hat Euch anscheinend anders verstanden, liebster Vater. Mir beteuert er, er warte nur auf den Tag, an dem er wieder bei Euch um meine Hand bitten kann. Dann kam aber Johann Albrecht, ich meine Doktor Widmannstetter, der in meinem Herzen den Platz einnimmt, den Ihr mir erlaubt habt, ihm zu geben. Seit Michaeli, seit Ihr nämlich die Verlobung bestimmt habt, sucht mich der Baumeister immer wieder auf ...«

»Was?«, rief Sabina aufgebracht. »Das sagst du uns erst jetzt?«

Das verschämte Mädchen rang verzweifelt nach Luft.

»Was hätte ich tun sollen, liebste Tante? Er bedrängt mich nicht. Er will mich nur warnen, sagt er, damit ich mich nicht ins Verderben stürze. Johann Albrecht hätte als Student und als Gelehrter schon in Deutschland ein liederliches Leben geführt. In Rom als päpstlicher Sekretär habe er an schlimmen Ausschweifungen teilgenommen. Er erzählt von Duellen, Kurtisanen, von veruntreutem Geld! Seine Kenntnis des Hebräischen und des Arabischen, wofür er allseits so bewundert würde, gäbe ihm Zugang zu allerlei Hexerei. Ich, ja wir alle seien seine allzu willigen Opfer. Er soll ein verkappter Jude und Lutheraner sein, der über Landshut dem falschen Glauben in Bayern den Weg bereiten will. Ich sagte ihm mehrmals, er müsse Euch, Vater, das alles vortragen, wenn er diese Aussagen belegen kann. Er meinte, nur ich habe die Macht, diese Schlange von uns fernzuhalten.« Anna Lucretia zitterte am ganzen Leib. »Ich dachte, enttäuschte Liebe blendet ihn. Er tat mir leid. Ich dachte, ich müsste nur bis zur Verlobungsfeier durchhalten, danach würde er sich seinem Schicksal fügen. Er tut Johann Albrecht Unrecht, das weiß ich. Aber nie hätte ich angenommen, er könne ihm Gewalt antun.«

Allein der Hofrat Weißenfelder behielt einen kühlen Kopf. Er schlug vor, die Vesper im Fürstenbau einzunehmen; er selbst würde zum Dürnitz gehen, wo sicher auch Überreiter seine Vesper einnehmen würde. Später käme er dann mit diesem zurück, sie sollten ohne Vorbehalt anhören, was er zu sagen habe. Niemand widersprach.

Sabina ließ aus der Küche ein Blamensir für ihren Bruder kommen. Das delikate Mus aus gesottener Hähnchenbrust, Mandeln, leichtem Wein, Schmalz, kostbarem Reismehl und noch kostbarerem Zucker hielt sie zu dieser außergewöhnli-

chen Stunde für notwendig. Ludwig aß zur Vesper sowieso immer mehr als das übliche Brot mit Wein. Vor allem, so sagte sich Sabina, brauchte er jetzt eine Speise, die seine nach den Italienreisen grenzenlos gewordene Vorliebe für Süßes befriedigte und sein erhitztes Gemüt kühlte. Das tat der Zucker im Blamensir bestimmt wirkungsvoller als das wärmende Salz oder gar allzu heiße Gewürze wie Zimt oder Ingwer.

Als das Mus auf dem Tisch im privaten Speisesaal des Herzogs stand, holte sie aus dem Zimmergewürzschrankchen kandierte Veilchen. Eigenhändig zermalmte sie diese in einem kleinen Marmormörser und gab das Pulver über die Speise. Ein zartes, kühles Lila überzog das cremeweiße Gericht. Sabina lächelte zufrieden.

»Möchtet Ihr etwas davon, Doktor Widmannstetter? Gegen Wut und schwarze Galle hilft das Blamensir vortrefflich.«

Der Gelehrte bedankte sich herzlich. Er wusste den Wert einer solchen Speise zu schätzen. Seine Frage, ob nicht die Fürstin und ihre Nichte auch davon essen würden, verneinte die Herzogin.

»Wir Frauen bleiben bei Wein und Brot. Unser Blut ist kälter als das männliche. Später vielleicht, wenn wir den Baumeister angehört haben.«

AM FRÜHEN NACHMITTAG kehrten Anna Lucretia und Widmannstetter, Sabina und Ludwig in das Arbeitszimmer des Herzogs zurück. Es dunkelte schon an diesem Novembertag. Große Kerzen und ein Kaminfeuer kämpften gegen das grünliche Licht der Butzenscheiben. Weißenfelder erwartete sie zusammen mit Überreiter.

Anna Lucretia verspürte Kälte trotz des Pelzfutters ihrer Schaubе. Sie bedauerte, keinen Kopfputz außer ihren Haarbändern zu haben, denn sie fühlte sich diesem riesigen Mann gegenüber immer winzig. Jeder Raum verkleinerte sich, wenn Niklas Überreiter ihn betrat. Dabei wirkte er weder abstoßend noch erschreckend. Aber Überreiter war ein Bär von einem Mann – so groß, so kräftig, dass man zwangsläufig glaubte, er könne seine Kraft kaum bändigen. Seine auffallend weißen, spitzen Zähne, der lauernde Blick und sein dichtes Haar erinnerten an ein prächtiges Raubtier. Gerne trug er pelzverbrämte Kleidung und Schmuck, die von seinem Jägerglück zeugten. Dennoch kannten ihn Hof und Stadt als einen friedlichen, besonnenen Mann. Bei seiner Aussage entstand kein anderes Bild. Überreiter bestritt nicht, den gelehrten Doktor Widmannstetter eindringlich, wie er sagte, gewarnt zu haben.

»Beschimpft oder gar bedroht habe ich ihn aber nicht«, beteuerte er. »Meine Warnung, die Schicksalsgöttin nicht allzu schamlos herauszufordern, hatte andere Gründe.«

»Welche denn, Herr Baumeister?« Weißenfelder legte Wid-

mannstetter, dem der Kragen zu platzen drohte, von hinten beruhigend eine Hand auf die Schulter. »Und warum seid Ihr überhaupt zum italienischen Bau gegangen?«

»Das tue ich oft, Herr Hofrat. Erstaunt Euch das? Ich habe am deutschen Bau mitgewirkt, ich bin Baumeister, ich wohne fast gegenüber in der Schirmgasse. Es interessiert mich brennend zu sehen, was sich dort tut.«

»War es schon dunkel, als Ihr ankamt?«

»Ja, weil ich selbst lang im Weinkeller gearbeitet hatte. Ich habe noch eine Laterne bei mir zu Hause geholt. Ich war sehr überrascht, Doktor Widmannstetter dort zu dieser Zeit zu finden, habe aber schnell verstanden, warum. Er war sturzbetrunken und redete wirr. Vermutlich wartete er, dass sein Rausch nachlässt, bevor er sich auf den steilen Weg zur Trausnitz machte. Bei diesem Anblick kam mir die Galle hoch. Er merkte das und pöbelte mich an. Da habe ich meine Warnung ausgesprochen. Hoheit, dieser Mann mag wichtig sein für den italienischen Bau Eurer Stadtresidenz, aber ein ehrbarer Gatte für das Fräulein von Leonsperg wird nie und nimmer aus ihm. Hört auf mich, ich flehe Euch an! Dieses Unglück muss verhindert werden. Das sage ich heute, das sage ich morgen. Niemand denkt anders in Eurer Stadt.«

Während Ludwig, Sabina und Weißenfelder sich ratlos ansahen, sprang Widmannstetter auf seine schmerzenden Beine. Unbändige Empörung schien seine schmale Brust zu sprengen. Unter den bartlosen Wangen bebten die Kieferknochen. In Anna Lucretias Augen wuchs er in diesem Moment zu Überreiters Größe an. Doch war ihr klar, in welchem Dilemma Vater und Tante steckten. Widmannstetter gelang es, ruhig zu sprechen.

»Hoheit, Ihre Durchlaucht, ich war nicht betrunken. An diesem Abend nicht und an keinem anderen. Das schwöre ich bei meiner Ehre und bei der Ehre Eurer Tochter und Nichte. Sie hat ihr Vertrauen und ihre Liebe keinem Trunkenbold geschenkt. Mit meinem italienischen Leben, dem eines ungebundenen Mannes, habe ich für immer abgeschlossen. Eine fremde Hand hat mich den Löwen zum Fraß vorgeworfen.«

Überreiter blieb gelassen.

»Meine war es nicht. Ich bleibe bei meiner Aussage. Aber wer weiß? Doktor Widmannstetter sagt, er könne sich von dem Moment an, da er das äußere Burgtor passiert hat, an nichts mehr erinnern. Was mich ja nicht verwundert. Vielleicht ist er doch Opfer eines Verbrechers geworden? Der Soßenkoch, dieser Langhahn, soll sich doch schon bei seiner Rettung merkwürdig verhalten haben. Hat möglicherweise Doktor Widmannstetter, noch benebelt, etwas gesehen, was dem Soßenkoch oder wem auch immer missfallen hat? Was machte der Mann zu dieser späten Stunde bei der Löwengrube?«

Das waren tatsächlich Fragen, die, schenkte man dem Baumeister Glauben, bisher einer Antwort harrten. Herzog Ludwig litt unter dieser Ungewissheit. Er befahl sowohl Überreiter als auch dem nach wie vor empört bebenden Widmannstetter, auf dem Gang zu warten. Kaum war die dicke Tür geschlossen, warf sich Anna Lucretia völlig aufgelöst ihrem Vater zu Füßen.

»Vater, oh Vater, wie kann er es nur wagen! Er lügt! Johann Albrecht sagt die Wahrheit. Er war nicht betrunken. Die Tante und ich haben ihn in der Küche versorgt. Er roch nicht nach

Wein oder sonst etwas, nicht wahr, teure Tante? Das ist eine gemeine, eine feige Lüge, nur Neid und Missgunst. Ihr müsst ihn aus Landshut verjagen, Vater. Sonst erzählt er das noch der ganzen Stadt.«

Der Herzog zog seine Tochter zu sich hoch und streichelte zärtlich ihre Hand.

»Mein Kind, beruhige dich. Ich glaube nicht an die Trunkenheit von Doktor Widmannstetter, oder dass sie ihn in die Löwengrube geführt hätte. Diese zwei Männer begehren dich, deine Schönheit und deine Tugend. Dafür sind sie nicht zu verdammen. Den einen machst du glücklich, den anderen unglücklich. Deswegen geraten sie jetzt aneinander. Das hört auf, sobald wir die Verlobung gefeiert haben.«

Anna Lucretia schüttelte wild den Kopf.

»Aber Vater, einer von ihnen muss ein Lügner und ein Schuft sein. Das ist entsetzlich, mehr noch für sie als für mich.«

»Nein, das muss nicht sein. Und wie ich die beiden kenne, kann es nicht sein. Beide haben es gut bei mir. Sie haben das Unglück, dieselbe Jungfrau zu begehren. Das erhitzt gefährlich ihre Köpfe. Bei dieser unerwarteten Begegnung am Katharinentag hat jeder von dem anderen das Schlimmste erwartet und gemeint, es zu erleben. Morgen bestimmen wir den endgültigen Tag für dein Verlobungsfest. Dann ist alles vergessen.«

Anna Lucretias Gesicht hellte sich auf, doch Sabina und Weißenfelder tauschten zweifelnde Blicke.

»Lieber Bruder, ich neige dazu, Euch recht zu geben. Trotzdem erscheint es mir dringend, aufzuklären, was Doktor Widmannstetter geschah. Waren es weder Trunkenheit noch die

Heimtücke des Baumeisters, so bleibt nur ein schandhaftes Verbrechen übrig. Es muss eine äußerst dunkle Angelegenheit dahinter stecken.«

Bevor Sabina weiterreden konnte, pochte es an der Tür. Der Wachmann trat ein und eilte zum Herzog.

»Hoheit, der Küchenmeister bittet darum, sofort vorgelesen zu werden.«

Schon stand ein äußerst aufgebrachter Joris Kärgl im Raum. Der sonst so penibel bedachte Mann rang um Fassung.

»Hoheit, Doktor Weißenfelder, kommt schnell. Wir haben einen Toten in der Küche.«

»Und deswegen störst du uns? Das ist doch nicht die erste Messerstecherei. Schreib einen Bericht und komm erst wieder, wenn ein Urteil zu fällen ist.«

Kärgl sah seinen unwirschen Herrn hilflos an.

»Das kann ich nicht, Hoheit. Der Tote ist mir völlig unbekannt. Er ist erst vor kurzer Zeit als Bote des Herzogs von Württemberg angekommen. Ich hatte angeordnet, er solle sich in der Küche stärken, bevor die Herzogin ihn empfangen konnte.«

»Ein Bote aus Württemberg!« Sabina erbleichte. »Jesus Maria! Warum ist er nicht sofort zu mir gebracht worden?«

Der Küchenmeister wusste nicht mehr ein noch aus.

»Wegen Eurer wichtigen Besprechung, Ihre Durchlaucht. Außerdem war der Mann todmüde. Er musste etwas ruhen.«

Die Herzogin hörte ihm nicht mehr zu, sondern verließ in großer Hast mit Anna Lucretia den Raum. Weißenfelder begleitete Herzog Ludwig, der wegen seines Bauchumfangs und seiner schlechten Beine von ihm und einem Kam-

merdiener gestützt wurde. Den Burghof füllte auf einmal bis zur letzten Ecke das hocherregte Gesinde aus sämtlichen Wirtschaftsgebäuden im äußeren Burgbereich. Wie Ameisen kletterten sie überall hin, wo sie sich bessere Sicht erhofften: auf das Schlosspfliegerhaus, auf die Zisternen, auf den Torbogen, auf das Dach und die Eisenträger des Brunnenhäuschens. Es roch streng nach den hart Arbeitenden. Stall- und Schmiedegerüche, Pferdemist, Maurerschweiß, Schlachtabfälle, Fischbecken und Waschhaus, Bierkessel und Weinfässer, alles mischte sich auf engstem Raum und stieg beißend in die fürstlichen Nasen. Bei jedem Schritt ihrer Herren und Herrinnen teilte sich die Menge wie ein schmutziges Rotes Meer.

Endlich gelangten auch Herzog Ludwig und Weißenfelder in die Küche. Dort war alles im Augenblick der fleißigsten Betriebsamkeit erstarrt. Die Feuerstellen glühten, die Kessel dampften, mancher Fisch zappelte noch um sein Leben, während dicke Aale sich davonstahlen. Kein Mensch aber rührte sich, alle sahen gebannt zur Kellertreppe, wo der unbekannt Tote mit dem Kopf nach unten auf dem Rücken lag. Grenzenlose Überraschung schien sich auf seinem Gesicht abzuzeichnen. Der Mann war jung und sah gesund aus. Er trug Reisekleidung: eng anliegende Lederhosen, Stiefel, einen knielangen Kittel aus grob gewalkter Wolle, einen breiten Gürtel mit einem Messer sowie einen Schulterumhang mit Kapuze aus grünem, dicken Filz. Kärgl zeigte auf einen Schemel zwischen den Pastetenöfen und der kleinen Pastetenküche, neben dem noch ein spitz zulaufender, dunkelroter Hut mit Krempe, ein Reisemantel und ein länglicher Filzrucksack lagen.

»Das hatte er noch, als er ankam. Sein Pferd ist im Stall.«

Sabina und Ludwig schwiegen bedrückt; Weißenfelder übernahm die Befragung.

»Schildert uns ausführlich, was sich ereignet hat!«

»Großer Gott, das weiß ich nicht, Herr Hofrat.« Der Küchenmeister wirkte noch hilfloser als zuvor. »Am frühen Nachmittag kam ein Mann aus der Wache mit ihm hierher. Der Bote, sagte er, käme aus Württemberg zur Herzogin Sabina. Er dürfe aber noch nicht zu ihr. Er war hungrig, erschöpft und fror. Deswegen ließ ihn der Wachmann nicht in der Audienzstube warten, sondern brachte ihn zu uns.«

»Der Seitz Jörg, jawohl«, sagte der Wachmann Seitz laut und trat vor.

»Berichte!«, befahl ihm Weißenfelder knapp.

»Habe ich etwas falsch gemacht? Ich konnt doch nit wissen, dass der Gevatter Tod ihn in der Küch holt. Wenn ich das gewusst hätt, hätt ich ihm Wein und Suppe gar selber in die Audienzstube gebracht. Da war der Teufel am Werk, der wär vielleicht sogar in die Audienz ...«

»Rede keinen Unsinn, Mann«, herrschte ihn Weißenfelder an. »Sag uns lieber genau, was der Mann erklärt hat, als er auf der Trausnitz ankam.«

»Ja, sofort, gern, Herr Rat! Er sagte: Der Herzog von Württemberg schickt mich ... Ja, das sagte er.«

»Welcher Herzog?«, unterbrach ihn Sabina, aufgebracht von so viel Einfältigkeit. »Der Vater oder der Sohn?«

»Welcher? Vater oder Sohn?«, stammelte schwitzend Jörg Seitz. »Das hat er nicht gesagt, Ihre Durchlaucht. Also, das ... das hat er nicht gesagt.«

»Das hat er bestimmt gesagt, du Esel. Herzog Ulrich von Württemberg oder Herzog Christoph von Württemberg?«

»Ach, das meinen Ihro Durchlaucht.« Jörg lächelte triumphierend und stand stramm. »Herzog Christoph von Württemberg, Ihro Durchlaucht!«

»Großer Gott, mein Sohn lebt! Rede weiter, Wachmann, und erinnere dich genau!«

»Er sagte also: Herzog Christoph von Württemberg schickt mich. Ich habe einen Brief für unsere Herzogin Sabina und auch eine mündliche Botschaft muss ich übermitteln Das ist alles. Er hat kein weiteres Wort gesagt, bei meiner Ehr.«

»Einen Brief? Hast du ihn gesehen?«

»Nein, Herzogin. Er hat mir den Brief nicht gezeigt. Ich kann auch nicht so gut lesen, und unser Hauptmann war gerade ...«

»Unsinn! Tritt zurück!« Seitz gehorchte. »Und Ihr, Meister Kärgl?«

»Nein, Fürstin, ich habe mit dem Mann kaum geredet. Die Schlachtwochen stehen bevor, ich muss rechnen und vorbereiten. Den Mann habe ich dem Grünberger übergeben. Er sollte ihn versorgen, bis die Wache ihn wieder holen kommt.«

Der kugelrunde Oberkoch mit den apfelroten Wangen trat eifrig vor.

»Den Mann habe ich umsorgt, Hoheit, Ihro Durchlaucht, Herr Hofrat. Ich wusste ja, er kommt für Ihro Durchlaucht. Ich habe ihn bei den Pastetenöfen hingesezt. Es ist da so warm wie am Kamin und dort war er niemandem im Weg. Er hat eine Schüssel Erbsensuppe gekriegt und Brot und Wein und ein gutes Stück Ochsenbrust dazu und als er fragte, ob er nicht etwas Meerrettich oder Agraz dazu haben könnte, habe ich ihm sogar vom Hypocrassenf gegeben, den der Langhahn gerade gerührt hatte für heute Abend. Das hat

ihm geschmeckt. Er hat alles aufgegessen. Er sah zufrieden aus.«

»Und dann? Was hat er gemacht? Was ist geschehen?«

»Wie kann ich das wissen, Herr Hofrat?« Grünberger zuckte mehrmals mit den kräftigen Schultern. »Um die Zeit haben wir alle Hände voll zu tun. Ich habe mich nicht mehr um ihn gekümmert. Ich wusste ja, er wird abgeholt.«

Genauer war nicht in Erfahrung zu bringen. Der Mann hatte auf seinem Schemel gesessen, gegessen und getrunken, dabei wurde er auch vom Zuckerbäcker Xaver Kurzbein gesehen. Das war verständlich. Die Zuckerbäckerei befand sich gegenüber der Pastetenküche, auf der anderen Seite der Kellertreppe und der Tür zum inneren Burghof. Der kleine Mann mit der riesigen Knollennase wurde eindringlich befragt, wusste aber nicht viel zu berichten.

»Ich habe nur gesehen, dass er auf einmal vor der Treppe stand und plötzlich nicht mehr da war. Vielleicht hat er die Stufen nicht gesehen, vielleicht war ihm vor Müdigkeit schwindlig. Ich habe nach ihm geschaut, bin sofort die Treppe hinunter und wollte ihn aufrichten. Da war er schon tot.«

»Warum warst du so sicher?«, wollte Weißenfelder wissen. Kurzbeins Knollennase schniefte verächtlich.

»Der rührte sich weniger als ein Holzschleit. Der schnaufte nicht. Der redete nicht. Ich nenne es tot sein. Tot ist er doch, oder?«

Auf Sabinas Geheiß sah Weißenfelder am Toten nach dem Wappen ihres Sohnes: Er fand es einmal am Gürtel und einmal auf dem Rücken des Kapuzenumhanges. Den Brief entdeckte er nicht, auch nicht später beim Pferd des Toten.

ÜBER DEN ALTEN DÜRNTZ, den ersten großen Speisesaal im Schloss, betrat die herzogliche Familie, gefolgt nur von Widmannstetter, die Sankt-Georgs-Kapelle, ein hohes Heiligtum für jeden Wittelsbacher. Dort versanken sie in ein langes Gebet.

Anna Lucretia liebte diesen Ort, der die Handschrift ihres Vaters trug. Ludwig hatte an seinem ersten Regierungstag begonnen, ihn auf das Schönste umzugestalten. Ihm verdankte die Kapelle ihre herrlich warmen Farben, korallenrot und ockergelb, ihr Rosenholz, ihr luftiges Netzrippengewölbe und das wunderschöne Oratorium auf der Westempore. Von hier oben lächelten Anna Lucretias Lieblingsfiguren, die Heiligen Katharina und Barbara, zwei anmutige Jungfrauen mit freiem, goldenem Haar und einfachem, doch fein bemalten Gewand unter einem mächtigen Baldachin. Als kleines Mädchen hatte sie stets zu ihnen emporgesehen, wenn sie sich, selten genug, auf der Trausnitz aufhalten durfte. Ludwig war ihr ein liebevoll aufmerksamer Vater gewesen, doch war sie ein uneheliches Kind. Noch bis vor Kurzem wurde permanent verhandelt über eine vorteilhafte Heirat für den mitregierenden bayerischen Herzog in Landshut. Da sollte kein Gesandter einer hochgeborenen Zukünftigen Anna Lucretia zu Gesicht bekommen. Ludwig sah diese Versuche gelassen. Nach Anna Lucretias Mutter hatte eine andere schöne Landshuterin sein Herz erobert und erfolgreich behauptet. Diese legte wenig Wert darauf, das Kind ihrer Vorgängerin bei Hof zu sehen, wo sie selbst offiziell nur Gast war.

So wuchs das Mädchen nach der Heirat ihrer Mutter in der Obhut ihrer treuen Amme Grete auf dem Schösschen Leonsparg in der Nähe Landshuts auf, nach dem sie bald genannt wurde. »Margareta mit dem Wurm, Barbara mit dem Turm, Katharina mit dem Radl, das sind die drei heiligen Madln« – das war das Schlaflied ihrer Kindheit nach dem Abendgebet mit Grete gewesen. Die heilige Margareta in der Person der wortkargen Amme stand ihr – so dachte sie – leibhaftig zur Seite. Den zwei anderen heiligen Jungfrauen hatte sie umso mehr nachgeieffert. »Lieber Gott, lass mich so gelehrt werden wie die heilige Katharina! Lieber Gott, lass mich so tugendhaft sein wie die heilige Barbara!« Das gelang ihr leicht. Ludwig ließ den Wissensdurst seiner Tochter uneingeschränkt befriedigen. Sie bekam Unterricht in Geschichte, in Musik und Zeichenkunst, lernte Latein und Griechisch, sprach italienisch so gut wie französisch. In dieser Hinsicht wurde der Makel der Unehelichkeit ihr Glück. Einer für eine frühe Hochzeit und das Gebären möglichst vieler Nachkommen bestimmten Herzogstochter hätte man eine solche Erziehung nur schwer zugestanden. Über ihr Streben nach Tugend schmunzelte Ludwig, kritisierte es aber niemals. Von ihm bekam sie den zärtlichen Beinamen Lucretia. Endlich durfte sie ständig auf der Trausnitz wohnen. Sabina setzte sich dafür ein, nachdem sie ihre bisher versteckt gehaltene Nichte endlich kennengelernt hatte. Dann kam Johann Albrecht Widmannstetter als Berater für die neue Stadtresidenz. Schnell merkten dieser und der Herzog, dass die inzwischen hochgebildete Tochter die Planung für den italienischen Bau nicht nur genau verfolgte, sondern auch erstaunlich oft befruchtete. Aus der gegenseitigen Bewunderung erwuchs alsbald